HÖR ZEIT

Hans-Christoph Goßmann

HÖR ZEIT

in der Hamburger Hauptkirche
St. Petri

Mit einem Geleitwort
von Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ‹http://www.dnb.de› abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2018
ISBN 978-3-95948-390-2

Für
Kirchenmusikdirektor
Thomas Dahl,
Organist und Kantor
der Hauptkirche St. Petri

Inhalt

Geleitwort
von Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse 9

Einleitung 12

Genesis 13 13

Exodus 3,14 17

Deuteronomium 5,14 20

Psalm 98; 1. Samuel 16,23 23

Jesaja 6,3 26

Jesaja 42,3 30

Jesaja 60,2 33

Matthäus 11,28 37

Matthäus 25,40 40

Lukas 6,36-38 44

Lukas 12,35 47

Lukas 19,10 51

Johannes 1,17 55

Johannes 10,11a.27-28 58

Johannes 11,2-3 62

Johannes 12,32 66

Römer 12,3-8 69

2. Korinther 5,14b-17 72

Epheser 2,8 75

Epheser 6,10-17 79

Kolosser 3,17 84

1. Petrus 5,5b 88

1. Petrus 5,7 92

1. Johannes 1,7b-2,2 95

1. Johannes 5,4 99

Evangelisches Gesangbuch, Lied Nr. 221,
Strophe 2 103

Evangelisches Gesangbuch, Lied Nr. 317 106

Evangelisches Gesangbuch, Lied Nr. 347 110

Europe First 115

Niemals Gewalt 118

Friedensdorf Oberhausen 122

Shoa-Gedenken 125

Christlich-jüdisches Verhältnis 130

Evangelisch-katholische Ökumene 134

Kreuz 138

Ostern 142

Reich Gottes 145

Gebet 149

Engel..... 152

Geleitwort

von Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Die Hauptkirche St. Petri liegt mitten in der Hamburger Innenstadt. Umgeben von Kaufhäusern, Banken, Einkaufscentren und Bürogebäuden, in der Nähe von Rathaus, Theater und Medienhäuser kreuzen sich an und in dieser Kirche die Wege, Interessen und Sichtweisen sehr unterschiedlicher Menschen. Die einen sind hier zuhause. Andere kommen vielleicht nur ein einziges Mal hinein. Touristen schauen sich die Sehenswürdigkeiten an. Wiederum andere betreten die Kirche, weil sie die Stille schätzen, einen Ort zum Ausruhen suchen oder eine Kerze anzünden wollen. Die Kirche ist offen für alle. Sieben Tage der Woche ist sie geöffnet für Menschen, die mit ganz verschiedenen Bedürfnissen und Interessen die Kirche betreten. Sie ist Heimat für eine Gemeinde, die hier ihre Gottesdienste feiert, und zugleich wird sie unter der Woche von Tausenden von Menschen besucht, die vielleicht kein oder nur ein unbestimmtes Verhältnis zum christlichen Glauben haben. Diese Lage – am Weg und im Weg –, die dazu führt, dass Menschen einfach mal so, en passent die Petri-Kirche aufsuchen, enthält ein großes Potential für die gesamte Kirche. Sie bietet die Möglichkeit, Menschen im Alltag mit der Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus in Berührung zu bringen und mit ihnen über ihre Hoffnungen und Ängste, ihre Freuden und Sehnsüchte ins Gespräch zu kommen.

Unter den Angeboten, die sich in der Hauptkirche St. Petri dieser Aufgabe widmen, kommt den Hörzeiten eine besondere Bedeutung zu. Es ist ein kleines, aber sehr feines Format, das täglich am späten Nachmittag in der Kirche stattfindet. Menschen kommen aus der Hektik der Innenstadt, gegen Ende des Arbeitstages und werden

eingeladen, im Kirchenraum Platz zu nehmen und 15 Minuten zuzuhören. Die Hörzeiten bestehen aus fünf Minuten Orgelmusik, fünf Minuten inhaltlicher Impuls, oft mit Vaterunser und Segen abgeschlossen und noch einmal fünf Minuten Orgelmusik.

Dieses Format fordert gedankliche Konzentration und eine präzise Sprache. Das ist eine hohe Kunst. Wo sie gelingt, da werden die Hörzeiten zu geistlichen Zwischenrufen, die überraschen, die querdenken, die Einspruch erheben und vielleicht auch auf Widerstand stoßen. Mal ist es ein Herrenhuter Losungstext, der ausgelegt wird, mal theologische Zeitansage. Mal wird eine Alltagserfahrung geistlich gedeutet, mal eine biblische Figur dargestellt, ein Gesangbuch-Lied ausgelegt oder ein Gedanke aus einem Predigttext vom Sonntag entfaltet. Immer erzählen Menschen, was ihnen der Glaube bedeutet, wie er ihnen Kraft und Orientierung in ihrem Leben gibt. Das Format mag unspektakulär erscheinen und macht doch mit dem missionarischen Grundauftrag der Kirche ernst. „Missionieren heißt nicht“, darauf hat der Theologe Fulbert Steffensky hingewiesen, „die anderen zur eigenen Überzeugung zu drängen oder gar zu zwingen. Missionieren heißt zeigen, was man liebt, und damit lehren, was man liebt.“ Wenig brauchen Menschen auf der Suche heute so dringend wie dies, „dass Menschen sich ihnen zeigen, dass ihr Gesicht und ihre Lebenskonturen erkennbar werden“, sprich: dass wir Christen bezeugen und vermitteln, was wir glauben. Dass wir als Kirche mit der Botschaft des Evangeliums mitten in der Stadt kenntlich sind. Nur wenn wir davon erzählen, was uns der Glaube bedeutet, können andere Menschen zum Glauben finden. Genau dazu tragen die Hörzeiten in der Hauptkirche St. Petri bei.

Es ist daher eine große Freude, dass Hans-Christoph Goßmann eine Auswahl der Hörzeiten, die er in der Petri-Kirche gehalten hat, nun zum Nachlesen und Nachdenken zur Verfügung stellt. Er versteht sich wunderbar auf diese Form. Seine Texte zeichnen sich sowohl durch ihre theologische Gedankentiefe als auch durch ihre schöne und gut verständliche Sprache aus. Unaufgeregt und freundlich, aber verbindlich und klar zeigt Hans-Christoph Goßmann in diesen kleinen Texten, „was er liebt und lehrt damit, was er liebt“. Dabei gelingt es ihm immer wieder, neue Sichtweise anzubieten und überraschende Perspektiven zu eröffnen, die den Horizont erweitern und Lust auf eigenes Weiterdenken machen. Genau das wünsche ich diesem Buch, dass es viele Leser findet, die sich von den inhaltsreichen theologischen Impulsen des Autors zu eigenen Erfahrungen mit dem Evangelium von Jesus Christus anregen lassen.

Einleitung

„HÖR ZEIT – 15 Minuten für Kopf und Herz“ – mit diesen Worten ist es überschrieben: ein liturgisches Format, das zu den Angeboten der Hamburger Hauptkirche St. Petri gehört und Tag für Tag Menschen anspricht, die entweder wegen der HÖR ZEIT in die Kirche kommen oder diese aufgesucht haben, weil sie in der quirligen Hamburger City ein Ort ist, der dazu einlädt, zur Ruhe, zu sich zu kommen.

Die HÖR ZEIT besticht durch ihre klare Form: Orgelmusik – Ansprache – Orgelmusik. In den Jahren 2017 und 2018 habe ich gemeinsam mit Kirchenmusikdirektor Thomas Dahl, Organist und Kantor von St. Petri, HÖR ZEITen gestaltet und dabei die Ansprachen gehalten. Eine Auswahl dieser Ansprachen ist hier zusammengestellt. Dabei sind im vorderen Teil des Buches die Ansprachen, die sich auf eine Bibelstelle beziehen – meistens die Tageslosung oder der Wochenspruch –, nach Bibelstellen geordnet. Darauf folgen Ansprachen, die sich auf Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch beziehen. Den Abschluss bilden Ansprachen, die zu jeweils einem Thema gehalten wurden. In vielen Ansprachen wird auf die jeweilige Zeit im Kirchenjahr sowie auf Ereignisse Bezug genommen, die aktuell waren, als sie gehalten wurden.

Kirchenmusikdirektor Thomas Dahl hat in seiner musikalischen Gestaltung der HÖR ZEITen auf die Themen der jeweiligen Ansprachen hingeführt und diese in den Stücken nach den Ansprachen wieder aufgenommen. Ich bin ihm für die gute Zusammenarbeit sehr dankbar und widme ihm dieses Buch.

Genesis 13

Wir wünschen uns Frieden. Aber der wird oft durch Konflikte gefährdet. Das stellt uns vor die Frage: Welche Rolle spielen Konflikte in unserem Leben? Wie gehen wir mit ihnen um? Diese Fragen gehen uns alle an, denn wir alle kennen die Konflikte, in denen wir uns immer ’mal wieder befinden und denen wir uns dann zu stellen haben. So ist z.B. das Zusammenleben von Geschwistern oft alles andere als konfliktfrei. Bei Konflikten zwischen Geschwistern kommt oft der Wunsch auf, dass Geschwister sich vertragen mögen – dies ist bei jüngeren Kindern oft der sehnsüchtige Wunsch der Eltern, und bei älteren Geschwistern ist es oft der eigene Wunsch, wenn Konflikte die Beziehung beeinträchtigen. Dieser Wunsch findet auch in der Hebräischen Bibel seinen Ausdruck. Der 133. Psalm beginnt mit den Worten: „Siehe, wie gut und angenehm es ist, wenn Geschwister auch zusammen wohnen.“ Das hebräische Wort אחים, das an dieser Stelle im Text steht, ist gewiss kollektiv gemeint und bezeichnet nicht nur die Brüder, wie es in vielen deutschen Übersetzungen steht, sondern auch die Schwestern.

Kann dieses Psalmwort ein Leitwort für unsere Frage nach dem Umgang mit Konflikten sein? Dieses Wort drückt so viel Nähe aus, dass es überhaupt keine Distanz und somit auch keine Konflikte zu geben scheint. Distanz und Konflikte gibt es jedoch zwischen uns Menschen – trotz aller uns verbindender Gemeinsamkeiten.

Es gibt in der biblischen Überlieferung ein Beispiel, in dem gezeigt wird, wie Geschwister einen Konflikt miteinander zu bewältigen haben und dabei erkennen, dass sie getrennte Wege gehen müssen, und sich trennen: Genesis 13 – die Erzählung der Trennung von Abram und Lot. Nun sind Abram und Lot zwar streng genommen keine

Brüder, denn Lot ist der Neffe von Abram, aber dies spielt für die Erzählung keine Rolle, und so ist es auch nur natürlich, dass die beiden im hebräischen Text wieder mit dem Nomen אחים bezeichnet werden. Ich lese die ersten zwölf Verse dieses Kapitels:

Und Abram ging hinaus aus Ägypten – er und seine Frau und alles, was ihm gehörte und Lot mit ihm in die Südgegend. Und Abram war sehr reich an Besitz, an Silber und an Gold. Und er wanderte stationsweise aus der Südgegend und nach Bethel, zu dem Ort, wo am Anfang sein Zelt gewesen war zwischen Bethel und Ai, zu der Stätte des Altars, welchen er dort früher errichtet hatte, und Abram rief dort den Namen JHWH's an. Aber auch Lot, der mit Abram zog, gehörten Kleinvieh und Rindvieh und Zelte. Und das Land trug es nicht, daß sie miteinander wohnten, denn ihr Besitz war groß, und sie konnten nicht miteinander wohnen. Und es war Streit zwischen den Hirten von Abrams Herden und den Hirten von Lots Herden, und die Kanaaniter und die Pherisiter wohnten damals in dem Land. Und Abram sprach zu Lot: Es soll doch nicht Zank zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten sein, denn wir Männer sind Brüder. Ist nicht das ganze Land vor dir? Trenne dich doch von mir! Wenn zur Linken, werde ich mich zur Rechten wenden, und wenn zur Rechten, werde ich mich zur Linken wenden. Und Lot hob seine Augen und sah die gesamte umliegende Gegend des Jordan, denn sie war eine wasserreiche Gegend, bevor JHWH Sodom und Gomorra zugrunde richtete, wie der Garten JHWH' s, wie das Land Ägyptens, wenn man nach Zoar kommt. Und Lot erwählte sich die ganze umliegende Gegend des Jordans aus, und Lot brach von Osten auf, um weiter zu ziehen, und sie trennten sich – jeder von seinem Bruder.

Abram ließ sich im Land Kanaan nieder, und Lot ließ sich in den Städten der umliegenden Gegend nieder, und er zog mit seinen Zelten weiter bis Sodom.

Genesis 13, 1-12

Diese ersten zwölf Verse des 13. Kapitels des Ersten Buches Mose können uns bei der Frage nach einem angemessenen Umgang mit Konflikten weiterhelfen. Denn in ihnen schlummern Aussagepotentiale, die es verdienen, zum Klingen gebracht zu werden.

Abram und Lot waren gemeinsam auf dem Weg von Ägypten in den Negev. Sie waren nicht allein, sondern reisten mit ihren Angehörigen, ihren Bediensteten und ihren Viehherden. Es kam zu einem Konflikt zwischen den beiden, und der Grund für diesen Konflikt wird auch genau benannt: „Und das Land trug es nicht, dass sie gemeinsam wohnten, denn ihr Besitz war viel, und sie konnten nicht gemeinsam wohnen.“ Es gehört zu den Grundgesetzen nomadischen Lebens, dass die Herden nicht zu groß sein dürfen, weil sonst der karge Boden nicht genug Nahrung hergibt, und so war eine Trennung der beiden unausweichlich. Diese Trennung verlief äußerst harmonisch, denn Abram war sofort bereit, dem Jüngeren die Auswahl des Geländes zuzugestehen.

Abram und Lot trennten sich, weil sie nicht mehr zusammen bleiben konnten und gingen von da an getrennte Wege. Hätten sie die Notwendigkeit, getrennte Wege zu gehen, nicht erkannt und sich nicht zur Trennung durchgerungen, dann wären die Konflikte nicht gelöst worden, sondern wahrscheinlich noch sehr viel bedrängender geworden. Auch wenn es gut und angenehm wäre, wenn Geschwister auch zusammen wohnten, so gibt es doch auch gute Gründe, anzuerkennen, dass nicht alle Wege gemeinsam beschritten werden können.

Eine solche Trennung bedeutet keineswegs, dass die gegenseitige Solidarität aufgekündigt wird. Im unmittelbar darauf folgenden Kapitel des Ersten Buches Mose wird berichtet, dass Lot nach der Trennung von Abram in seiner neuen Heimat Sodom in eine kriegerische Auseinandersetzung hineingezogen und als Kriegsgefangener weggeschleppt wird. Als dies Abram zu Ohren kommt, bricht er sofort auf, um Lot zu befreien (Genesis 14).
Auf die Beziehung zwischen Geschwistern bezogen kann dies bedeuten, dass diese zueinander stehen und sich aufeinander verlassen können – auch dann, wenn sie so unterschiedlich sind, dass sie nicht alle ihre Lebenswege gemeinsam beschreiten können.

Exodus 3,14

Wer von Ihnen einmal an der Jerusalem-Kirche in der Schäferkampsallee vorbeigegangen oder vorbeigefahren ist, hat vielleicht einen Blick auf das Relief oberhalb des Haupteingangs geworfen. Dort ist der brennende Dornbusch abgebildet. Im Zweiten Buch Mose wird im dritten Kapitel von einem Dialog von Gott und Mose berichtet, den sie beim brennenden Dornbusch geführt haben.

Im Rahmen dieses Dialoges stellte sich Gott dem Mose mit den Worten vor: „Ich werde sein, der ich sein werde“ – war das die Antwort, die Mose erwartet hatte, als er Gott nach seinem Namen gefragt hatte? Wie war es dazu gekommen, dass Mose Gott nach seinem Namen fragte?

Er war Hirte des Kleinviehs Jitros, seines Schwiegervaters. Er hatte es hinter die Wüste getrieben und war zum Berg Gottes, zum Horeb, gekommen. Dort hatte er einen Dornbusch gesehen, der brannte, jedoch merkwürdigerweise vom Feuer nicht verzehrt wurde. Als er sich diesem Busch näherte, rief ihn Gott aus dem Busch an: „Mose, Mose!“ Daraufhin war er nicht etwa geflohen, sondern hatte geantwortet: „Hier bin ich“ und war der Aufforderung, die Schuhe auszuziehen, weil er auf heiligem Land stand, gefolgt. Das war der Beginn eines Dialogs zwischen Gott und Mose, in dem Gott sich ihm zunächst als Gott seines Vaters, als „der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ vorstellte, woraufhin Mose aus Furcht, Gott anzuschauen, sein Gesicht verbarg. Daraufhin sprach Gott das Elend seines Volkes in Ägypten an und kündigte an, dass er es erretten und in ein „gutes und geräumiges Land, das von Milch und Honig überfließt“ führen werde. Dann erfolgte die Berufung des Mose; er sollte das Volk aus Ägypten führen. Angesichts dieses Auftrags konnte Mose nur fragen: „Wer bin

ich, dass ich zum Pharao gehen werde und dass ich die Söhne Israels aus Ägypten führen werde?“ Nach der Zusage Gottes, dass er mit ihm sein werde, und nachdem er ihm als Zeichen, dass er ihn gesandt hat, gesagt hatte, dass das Volk Gott auf diesem Berg, dem Horeb, dienen werde, stellte Mose die Frage: „Siehe, wenn ich zu den Söhnen Israels kommen werde und zu ihnen sagen werde: ‚Der Gott euer Väter hat mich zu euch gesandt! Und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name‘, was soll ich ihnen sagen?“ Und auf diese Frage erhielt Mose die Antwort: „Ich werde sein, der ich sein werde“. Diese Selbstvorstellung Gottes entspricht der in der dann unmittelbar folgenden Aufforderung Gottes: „So wirst du den Söhnen Israels sagen: „‘Ich werde da sein‘ hat mich zu euch geschickt.“

Wie können wir diese Selbstvorstellung Gottes verstehen? Im Hebräischen sind es nur drei Worte: אהיה אשר אהיה. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, diesen Relativsatz ins Deutsche zu übersetzen: ‚Ich bin, der ich bin‘, ‚Ich werde sein, der ich sein werde‘; auch die Übersetzung ‚Ich werde mich als der erweisen, als der ich mich erweisen werde‘ wäre durchaus auch angemessen. Es ist interessant, wie dieser Satz in gängigen deutschsprachigen Bibelübersetzungen wiedergegeben wird. In der Lutherübersetzung (revidierter Text von 1984) begegnet folgende Übersetzung: „Ich werde sein, der ich sein werde“, in der ‚Elberfelder Bibel‘ wie auch der von ‚Schlachter 2000‘: „Ich bin, der ich bin“, in der ‚Hoffnung für alle‘: „Ich bin euer Gott, der für euch da ist“, in der ‚Gute Nachricht Bibel‘: „Ich bin da“, in der Einheitsübersetzung: „Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“, in ‚Neues Leben. Die Bibel‘: „Ich bin, der ich immer bin“ und in der ‚Neuen evangelistischen Übersetzung‘: „Ich bin der, der ist und immer sein wird“. Die Frage nach der genauen Be-

deutung dieses hebräischen Relativsatzes ist immer wieder gestellt worden. Es wurde auch die These vertreten, dass durch diese Formel der Gottesname יהוה erklärt werden soll. Eines steht jedoch außer Frage: dass durch diese Selbstvorstellungsformel kein statisches, sondern ein dynamisches Gottesbild zum Ausdruck kommt – ein Gottesbild, das sich jeder definierenden Festlegung entzieht. Angesichts dieser Selbstvorstellung Gottes verbietet sich jeder Versuch, ihn für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. Trotzdem hat es in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder Versuche gegeben, Gott dergestalt vor den Karren der eigenen Interessen zu spannen. Um nur ein prominentes Beispiel aus der Kirchengeschichte zu nennen: Als Papst Urban II. am 27. November 1095 auf der Synode von Clermont in einer Predigt zur Befreiung Jerusalems aufrief, rief die Menge: „Deus lo vult!“ (spätlateinisch; im klassischen Latein lautet dieser Ausruf: „Deus vult!“) – zu Deutsch: „Gott will es!“ Damit war der Weg zum ersten Kreuzzug geebnet. Weitere Beispiele aus Geschichte und Gegenwart der Christenheit ließen sich ohne weiteres benennen.

Mit der Vorstellung Gottes אהיה אשר אהיה lassen sich derartige Instrumentalisierungen Gottes nicht in Einklang bringen. Es ist wichtig, dass wir uns das immer wieder vergegenwärtigen, denn die Zeiten, in denen Gewalt religiös legitimiert wird, indem gesagt wird, dass sie dem Willen Gottes entspricht, gehören keineswegs der Vergangenheit an. Und es ist bei weitem nicht nur die islamische Religion, bei der sich auch Anhänger finden, die solche kruden Ansichten vertreten. Von Christen habe ich so etwas auch schon gehört. Da gilt es, die Stimme zu erheben und zu sagen: „Nein, Gott lässt sich nicht vor den Karren von Extremisten spannen“ und dem Frieden Gehör zu verschaffen.

Deuteronomium 5,14

Der Monatsspruch für den Januar 2018 steht im Fünften Buch Mose im fünften Kapitel. Er lautet: „Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Rind, dein Esel, all dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt“ (Vers 14).

Wenn wir als Christinnen und Christen dieses Gebot hören bzw. lesen, denken wir an den Sonntag. Wir bemühen uns, dass dieser erhalten wird und wehren uns gegen Versuche, ihn Stück für Stück in einen Werktag zu verwandeln – z.B., indem die Bäderverordnung immer weiter ausgedehnt wird, so dass sie nicht mehr ihrem eigentlichen Zweck dient, Urlauber auch am Sonntag mit den nötigen Waren des touristischen Bedarfs zu versorgen. Solche Bestrebungen gefährden den im Grundgesetz festgelegten Zweck der Sonntage „als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ (Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 140, übernommen aus der Weimarer Verfassung, Artikel 139).

Dabei geht es in dem Monatsspruch für diesen Januar bei Lichte besehen gar nicht um den Sonntag, sondern um den Sonnabend, den Schabbat. Aussagen der Hebräischen Bibel, unseres christlichen Alten Testaments, über den Schabbat wurden in der Geschichte des Christentums auf den Sonntag übertragen. Dies ist eine Tradition, die bereits auf die Alte Kirche zurückgeht. Christinnen und Christen haben sich bereits sehr früh am Sonntag zur Feier ihrer Gottesdienste versammelt, um der Auferstehung Jesu Christi zu gedenken. Denn dies ist der Tag seiner Auferstehung, wie im Matthäusevangelium betont wird, wenn es dort heißt: „Als aber der Sabbat vorüber

war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria von Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen“ (Matthäus 28, 1).
Zur Zeit der ersten christlichen Gemeinden wurde von den Christinnen und Christen, die dem jüdischen Volk angehörten, neben dem Sonntag auch der Schabbat noch gefeiert. Als die Gemeinden dann überwiegend aus Menschen bestanden, die keinen jüdischen Hintergrund hatten, war dies jedoch nicht mehr der Fall. Nun wurden Elemente des jüdischen Schabbats auf den christlichen Sonntag übertragen, insbesondere der Aspekt der Arbeitsruhe. So entwickelte sich der Sonntag zu einem Tag, an dem im Gottesdienst das Ostergeschehen, die Auferstehung Jesu Christi vom Tode, gefeiert wird und an dem nicht gearbeitet wird. Seit Kaiser Konstantin ist der Sonntag ein offizieller Ruhetag.
Da stellt sich die Frage: Haben wir als heutige Christinnen und Christen dann überhaupt noch einen direkten, unmittelbaren Zugang zu den Aussagen der Hebräischen Bibel über den Schabbat? Oder wurde dieser Zugang durch den Übergang vom Sonnabend, dem Schabbat, zum Sonntag als dem ersten Tag der Woche verstellt?
In Bezug auf unseren derzeitigen Monatsspruch möchte ich dieser Frage nachgehen, indem ich die dort gegebene Begründung des Gebotes mit in den Blick nehme und den Monatsspruch in seinem Kontext lese. Das Gebot und seine Begründung folgenden Wortlaut: „Den Sabbattag sollst du halten, dass du ihn heiligst, wie dir der HERR, dein Gott, geboten hat. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Rind, dein Esel, all dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt, auf dass

dein Knecht und deine Magd ruhen gleichwie du. Denn du sollst daran denken, dass auch du Knecht in Ägyptenland warst und der HERR, dein Gott, dich von dort herausgeführt hat mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm. Darum hat dir der HERR, dein Gott, geboten, dass du den Sabbattag halten sollst.“ (Verse 12 bis 15).

Mit der Aufforderung an die Israeliten, denen dieses Gebot gegeben wird, daran zu denken, dass auch sie Knechte in Ägyptenland waren, und dass der Herr, ihr Gott, sie von dort mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm herausgeführt hat, wird auf das grundlegende Datum der Heilsgeschichte Gottes mit Israel Bezug genommen, den Exodus. Hier kommt die soziale Dimension dieses Gebotes zur Sprache: Die Israeliten haben als Sklaven die Erfahrung der Befreiung durch Gott machen können und sollen nun andere an dieser Erfahrung teilhaben lassen.

Die eben gestellte Frage kann ich somit bejahen: Ja, auch wir heute lebenden Christinnen und Christen können zu diesem Gebot der Hebräischen Bibel einen direkten, unmittelbaren Zugang finden. Denn dieses Gebot dient dem Leben; es hilft uns, unsere Zeit so zu gestalten, dass alle Bereiche unseres Lebens – der der Arbeit ebenso wie der der Freizeit, des Familienlebens und des Gottesdienstes – den Raum erhalten, der ihnen angemessen ist. Es erinnert uns daran, dass das Leben nicht nur aus Arbeit besteht und wir uns deshalb auch nicht ausschließlich über unsere geleistete Arbeit definieren müssen. Das ist eine echte Befreiung.

Und dieses Gebot fördert auch das soziale Leben, das Miteinander, indem es andere Menschen nicht ausschließt, sondern mit in den Blick nimmt. Durch dieses Gebot eröffnet Gott uns somit den Weg zu einem reichen, einem erfüllten Leben.